

Laudatio von Tilman Spreckelsen (Redakteur FAZ) zur Verleihung der Kurt Wolff Preise 2009 an den Peter Hammer Verlag (Wuppertal, Hauptpreis) und den Wehrhahn Verlag (Hannover, Förderpreis) am 13.03.2009 auf der Leipziger Buchmesse

Meine Damen und Herren,

Eines der schönsten Bilderbücher der letzten Jahre beginnt so:

„Olek schoss einen Bären und nähte sich aus dem Pelz eine Mütze. Danach küsste er seinen Vater und seine Mutter und ging seiner Wege. ‚Ich will sehen, ob ich irgendwo etwas tun kann‘, rief er über die Schulter. ‚Tu’s vor allem vorsichtig!‘ riefen ihm sein Vater und seine Mutter nach.“

Natürlich hält sich Olek nicht entfernt an diesen Rat, als er sich erstmal auf den Weg gemacht hat, obwohl die Sache ganz harmlos beginnt: Da ist ein Knirps, dessen Schnürsenkel aufgegangen ist, und ein Mädchen, dessen Wassereimer leckt – Olek hilft beiden ohne das geringste Zögern. Dann aber trifft er auf gleich 12 traurige Mädchen, und als ihn die unter ihren Röcken verstecken, um ihn vor dem Teufel zu schützen, ist der Rat seiner Eltern vergessen – Olek stürmt hervor, trotz aller Versuche der Mädchen, ihn davon abzuhalten. Und den Weg zum Eingang der Hölle muss er sich danach regelrecht erkämpfen – nicht etwa gegen den Teufel, sondern gegen eines der Mädchen, das um ihn fürchtet.

Das ist tapfer, vielleicht ein bisschen unklug – vor allem aber scheint es, so, wie Olek strukturiert ist, unvermeidlich. Denn die Worte, die Olek gebraucht, wenn er jemandem zur Hilfe kommt, sind immer die gleichen: „Hier ist Olek. Ich tue, was ich kann.“

Es fällt sehr leicht, ihn für diese Worte ins Herz zu schließen, und ebenso den Verlag, in dem Oleks Abenteuer erschienen sind. Ja, man könnte sogar in diesem Buch den Wuppertaler Peter-Hammer-Verlag in besonderer Weise widergespiegelt finden – nicht nur, weil der Band unübersehbar die wunderbare Handschrift von Wolf Erlbruch trägt, eine Handschrift, die man seltsamerweise zuverlässig erkennt und von der man doch nie genug bekommen kann und überdies seit Jahren das Gesicht der Verlagsproduktion erheblich prägt. Sondern auch, weil man Oleks Verhalten als furchtlos und engagiert beschreiben würde, gespeist aus einem sympathischen Selbstbewusstsein, das von der Einsicht in die eigenen Möglichkeiten spricht und gleichzeitig von dem Bestreben, diese Möglichkeiten immer wieder neu auszuloten – oder, anders gewendet: *Weil* ich Olek bin, tue ich was ich kann – und werde jeden Tag aufs neue herausfinden, wie weit das trägt.

Der Kurt-Wolff-Preis wird seit der Jahrtausendwende laut Satzung verliehen. „für das Lebenswerk, für das Gesamtschaffen oder ein herausragendes Verlagsprogramm eines deutschen oder in Deutschland ansässigen unabhängigen Verlegers“, und dass in diesem Jahr der Peter Hammer Verlag mit diesem Preis ausgezeichnet wird, ist, nimmt man das „unabhängig“ ernst, eine längst überfällige Entscheidung. Unabhängig wovon, und, davon abgeleitet, unabhängig wofür? Bei der bekannten, Theodor Storm’schen Unterscheidung zwischen den Fragen „Was kommt danach?“ und „Ist es recht?“ (woraus ebenso bekanntlich folgt, ob man ein „freier Mann“ oder ein „Knecht“ ist), scheint man sich in Wuppertal um die erste Frage herzlich wenig zu scheren und die zweite im Olek’schen Sinne zu beantworten: Hilfe für die Schwachen, Einmischung zugunsten derer, die nicht gehört werden und eine Stimme benötigen. Oder, vielleicht etwas weniger pathetisch: Es geht zuerst um die Bücher und erst dann um den Markt, obwohl - oder gerade weil - es den Anschein hat, als ob die Urheber des sehr speziellen Programms dieses Verlags ihr Publikum so genau kennen, wie man eben Kunden kennen kann, die sich für ein sehr spezielles Programm interessieren. Der Peter Hammer Verlag dürfte einer derjenigen sein, dessen Programmleiter – einst Hermann Schulz, heute Monika Bilstein - sich bei der Entscheidung für oder gegen ein Buch zuallerletzt

die Frage stellen, ob das Werk wohl aneckt – das gilt für das Aufklärungsbuch „Zeig mal!“ von 1974, das einige Indizierungsverfahren überstanden hat, ebenso wie eine Reihe von Büchern etwa von Dorothee Sölle, Ernesto Cardenal oder auch Eduardo Galeano, von dem kürzlich ein neuer, großartiger Band erschienen ist, „Fast eine Weltgeschichte“ betitelt und in seiner Auswahl historischer Schlaglichter ebenso eigenwillig wie erhellend – es fällt mir schwer, Ihnen jetzt nicht die eine oder andere seiner Miniaturen vorzulesen und kann Ihnen diese unorthodoxe, überaus parteiische Sammlung, jene Weltgeschichte von unten, nur sehr ans Herz legen.

Wer die Gelegenheit bekommt, die Verlagsproduktion über die vergangenen 43 Jahre wenigstens rudimentär wahrzunehmen, wird also rasch eine ungeheure Bandbreite bestaunen und ebenso rasch feststellen, dass diese Vielfalt nichts mit Beliebigkeit zu tun hat. Die thematischen Schwerpunkte liegen seit jeher auf der Lebenswirklichkeit in Lateinamerika und Afrika, hinzugekommen ist mit den Jahren ein feines Kinderbuchprogramm, das allerhöchsten Ansprüchen genügt und ebenfalls eine Welt in die Kinderzimmer bringt, die man dort erheblich lieber sieht als das seichte, je nach Geschlecht prinzessinenrosa oder pseudowilde Zeug, mit dem Eltern vermeintliche Kinderwünsche erfüllen. Natürlich hat es umgekehrt nicht den mindesten Sinn, wenn Eltern wiederum mit bestem Gewissen einwandfreie Kinderbücher mit nach Hause bringen, die kein Kind lesen will, sozusagen Literatur aus dem Reformhaus, und wie sich im Programm des Peter Hammer Verlags Ästhetik und Ethik die Hand reichen, ist bewundernswert – übrigens bürgen dafür auf Seiten der Gestalter neben Wolf Erlbruch auch Autoren und Künstler wie Dolf Verroen, Jörg Schubiger, Eva Muggenthaler oder Nadia Budde. Und Hermann Schulz, Gründer und langjähriger Leiter des Verlags, hat das Seine dazu beigetragen, indem er lebendig erzählte Kinderbücher, die in Afrika oder Lateinamerika spielen, nicht nur ins Programm genommen, sondern, wo sie fehlten, auch selbst geschrieben hat. So lesen wir in seinem Roman „Wenn dich ein Löwe nach der Uhrzeit fragt“ von 2002: „Jedenfalls hatte ich beschlossen, irgendwo mitzumachen, wenn auch nicht sofort. Aber wo, das wusste ich jetzt noch nicht. Man soll so etwas nicht überstürzen.“

Es würde sehr weit führen, wollte man diesem breiten Angebot auch nur ansatzweise gerecht werden. Ich möchte trotzdem ein Buch herausgreifen, das mir exemplarisch erscheint: Es handelt sich um den großen, einigermaßen umfangreichen Familienroman „Die Kinder der Regenmacher“ von Aniceti Kitereza, der 1945 beendet wurde und 1991 zum ersten Mal in einer westlichen Sprache übersetzt publiziert wurde – im Peter Hammer Verlag. In großer Ruhe und mit einem schwer zu beschreibenden untergründigen Beben erzählt er vom Dorfleben in Tansania, von Bräuchen, die fremd und doch völlig schlüssig erscheinen, von Menschen, die sich geschmeidig in diesem Rahmen aus Konvention und Innovation bewegen, von großen Gefühlen und noch größerem Pragmatismus. Und immer wieder wird man auf stupende Sätze stoßen, die man sich notiert, um sie in den aktiven Wortschatz aufzunehmen – ich nenne hier nur einen, er fällt, als vor dem Beginn einer traditionellen Gerichtsverhandlung auf dem Dorf erstmal mit einer Holzkelle Bier an die Anwesenden verteilt wird: „Der Hund, der dieses Bananenbier gebraut hat, verdient großes Lob!“ Haben Sie bei den Tellkamps und Schulzes, den Hackers und Francks unserer Tage je etwas Vergleichbares gelesen?

Nun ist natürlich die Vermittlung und Adaption afrikanischer Kultur kein Privileg des Peter-Hammer-Verlages, auch wenn diese Referenz bei anderen bisweilen eigentümliche Züge annehmen mag. So ziehen etwa die Autoren Jörg W. Gronius und Bernd Rauschenbach vor dem Lied „Mbube“ des Zulu-Musikers Solomon Linda ihren Hut, indem sie damit ihr „Pfungstspiel ... mit Prozessionszwang“ einleiten, das unter dem Titel „Ja, wenn die Bukolik

nicht wär!“ vor acht Jahren im Hannoveraner Wehrhahn Verlag erschienen ist, und das klingt dann seitens eines „Chors der Parther, Meder und Elamiter“ in etwa so:

„A wing a weng, a wing a weng, a wing a weng, a wing a weng“ und so weiter und so weiter, bis dann ein Protagonist namens „Pfungstkerl“ folgende Strophe ergänzt: „Auf dem Deister, dem hohen Deister, / der Eber thront heut früh.“

Das Stück ist – wie bei diesem äußerst bewährten Autorenteam nicht anders zu erwarten – äußerst komisch; repräsentativ für den Verlag, dem von der Kurt Wolff Stiftung der diesjährige Förderpreis zuerkannt wurde, ist es nur bedingt: Tatsächlich verbindet das Programm des vor 12 Jahren gegründeten Wehrhahn Verlages heute oftmals hohe Komik mit anspielungsreicher Reflexion, wer sich in einzelne Titel vertieft, wird unablässig Funde machen, die weit über bloße Kuriositäten hinausweisen. Der Verleger Matthias Wehrhahn, der über seinen persönlichen Bildungsweg resümierend sagt „schulisch mäßig, aber ein guter Fußballer und Turner; mit schriftlichem Deutsch auf Kriegsfuß“, jener Wehrhahn also versammelt in seinem Verlag eine Reihe von derart überwältigenden unbekanntem Texten aus dem achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert, dass man sich ihm, einmal mit diesem Programm in Bekanntschaft geraten, bedenkenlos anvertrauen möchte. Kann man sich etwas Interessanteres vorstellen als eine Denkschrift über die Selbstmorde preußischer Soldaten von 1787? Jenes irrlichternde „Glossarium für das Achtzehnte Jahrhundert“ von Goethes Schwager Vulpius? Oder die Lebenserinnerungen des altmärkischen Pastors Wilhelm Johann George Cleinow“, geschrieben 1775, aus dem Manuskript erstmals publiziert im Jahr 2007, in denen sich die Mühe und Plage eines armseligen Intellektuellenlebens im 18. Jahrhundert derart plastisch malen, dass man für den längst Verstorbenen eigentlich sammeln gehen möchte?

Aber wie ging es nun eigentlich mit Olek weiter, als er den Teufel in den tiefsten Schlund der Hölle gestürzt hat? Am Ende bekommt er das reizende „zwölfte Mädchen“ aus der Gruppe derer, die er aus dem Teufelsbann befreit hat: „Sie fragte, ob er sich wehgetan habe, zupfte ein Blatt von seiner Mütze und sagte, dass sie froh war, wieder frei zu sein – wie gut von Olek, dass er dafür gesorgt hatte. ‚Es kann immer etwas passieren, wodurch sich alles ändert‘, sagte Olek und gab ihr einen Kuss. Er merkte sofort, dass Küssen vergleichbar war mit dem Schießen eines Bären oder dem Nähen einer Mütze. Sie würden wohl noch üben müssen.“

Bärenschießen, Mützennähen, Küssen, natürlich kann man all das üben, vielleicht auch das Preiskriegen. Dass Sie, liebe Monika Bilstein, und Sie, lieber Herr Wehrhahn, dazu noch viel Gelegenheit bekommen, das wünsche ich Ihnen von Herzen.

Ich danke Ihnen.

Es gilt das gesprochene Wort.